

sprechen, nur auf eine astronomische Konstellation bezogen werden und Dante wolle sagen, daß der künftige Weltenherrscher, ebenso wie ja auch Dante selbst, im Zeichen der Zwillinge, d. h. der Dioskuren geboren werden würde, die schon im Altertum und ebenso in den Miniaturen mittelalterlicher astrologischer Traktate mit Filzkappen dargestellt zu werden pflegten. Die in ihnen verkörperten Eigenschaften: Weisheit, Liebe und Kraft würden dementsprechend auch den Veltro zieren, hinter dem sich überhaupt keine bestimmte Persönlichkeit verberge und der vielmehr als allegorisches Gegenstück zu der Wölfin des gleichen Gesanges zu verstehen sei. Dem angeschlossen sei ferner noch ein Hinweis auf die Studie von Ernst H. Kantorowicz, Dantes „Two Suns“, *Semitic and Oriental Studies*. University of California Publikations in *Semitic Philology* 11 (1951) 217–231. Das Bild von den zwei Sonnen, das Dante Purg. 16, 107, abweichend von der geläufigen Sonne und Mond-Metapher auf das Nebeneinander der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt anwendet, stammt, wie der Vf. zeigt, aus dem altrömischen Bereich. Die Bezeichnung des römischen Kaisers als neuer Helios, als *Sol novus*, die zur Vorstellung einer doppelten Sonne, einer Zwillingsschaft von Kaiser und natürlicher Sonne führte, wurde in verchristlichter Form von byzantinischen Dichtern und Rednern übernommen, so daß nun der Kaiser als Zwillingbruder der himmlischen *Sol iustitiae*, d. h. Christi erscheint. Wenn dann im 11. Jh. das Sonnensymbol auf den Papst übertragen wird, so ist das nur ein Einzelzug im allgemeinen Vorgang der Imperialisierung des Papsttums, wobei schon Kardinal Humbert die naheliegende Besorgnis äußerte, daß auch das Kaisertum es für sich beanspruchen könne (Adv. Sim. III c. 21). Im Kreise Friedrichs II. ist das dann wirklich geschehen, und hier mag die eigentliche Vorlage Dantes zu suchen sein, der auch in seinen Briefen Heinrich VII. als *Sol noster*, *Titan exoriens* oder *Titan pacificus* feiert. — An zusammenfassenden Darstellungen ist in erster Linie das Buch von Louis Gilet, Dante, übersetzt von Joseph Niederehe. Essen u. Freiburg i. Br. 1948, Verlag Dr. Hans v. Chamier, 368 S., zu nennen. Es handelt sich dabei weniger um eine vollausgeführte Biographie als vielmehr eine Reihe von Einzelessays, in denen ein sehr gebildeter Literaturkritiker die Summe der Eindrücke, die ihm eine offenbar langjährige Beschäftigung mit den Werken des Dichters übermittelt hat, zusammenzufassen unternimmt. Diese sehr persönlich gehaltene ästhetische Würdigung ist von zweifellosem Reiz und Wert, auch wenn man nicht allen Interpretationen oder Beurteilungen beizustimmen vermag. Erschreckend ist nur das Maß der historischen Kenntnisse, das der Vf. für ausreichend erachtet hat, um an eine solche Aufgabe heranzutreten. Um von vielen Einzelbeispielen nur eines zu geben, so liegt nach S. 344 Anm. 59 über die konstantinische Schenkung kein Text vor und geht sie bekanntlich auf Karl den Großen zurück, der dieserhalb als „neuer Constantin“ behandelt wurde! Daß Karl an anderer Stelle als „Franzose“ bezeichnet wird, ist charakteristisch für eine reichlich antiquiert anmutende, kaum anders als nationalistisch zu nennende Einstellung des Vf., die ihn zu einer weitgehenden Überschätzung des französischen Kultureinflusses verleitet — S. 155 f. erfährt man, daß die ältesten Dichtungen Italiens im Provenzalischen abgefaßt seien und wird Franz von Assisi zwar als Liebhaber provenzalischer Lieder, nicht aber als Verfasser des Sonnengesanges angeführt; auch der erneute Versuch, Dante die Autorschaft des „Fiore“ zuzuschreiben (S. 159 ff.), dürfte hier seine Wurzeln haben. Dementsprechend bleibt G. auch jedes Verständnis der Danteschen Kaiseridee verschlossen, obwohl doch Heinrich VII. ein „durch und durch französischer Fürst“ war und „alle seine kaiserlichen Erlasse auf französisch abgefaßt“ sind